JAHRGANG 2

NUMMER 32

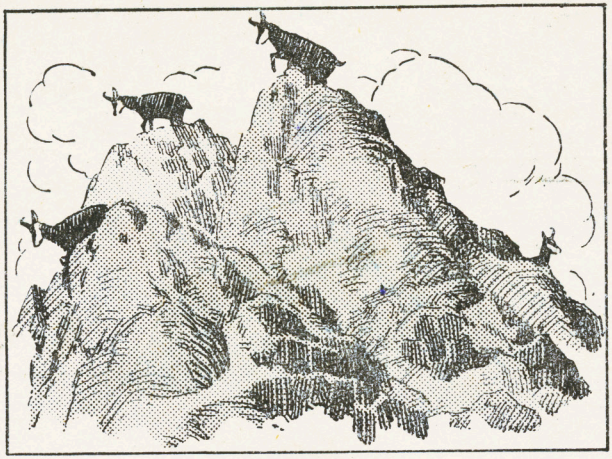
DIE Blauband-Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ☆ ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Wenn Bälle über Mauern fliegen, dann weiß man niemals, wo sie landen,
Schon manches Kaffeeklatsch-Vergnügen sah man durch einen Ball — verstanden!

Die Gemse

Die kühnen, leichtfüßigen Gemsen aus dem Geschlechte der Antilopen sind Gebirgsbewohner. In den Hochgebirgsrevieren der Alpen leben sie in kleinen Rudeln, den Menschen flüchtend, der durch seine Jagdlust dieses edle Wild scheu und selten gemacht hat. Wie unbarmherzig die Gemsen verfolgt worden sind, kann man daran ermessen, daß ein Gemsenjäger allein, der sehr berühmte Johann Tolani, in seinem Leben weit mehr als 2700 Tiere erlegt hat. Die Gemsen sind flinke und gewandte Klettertiere. Kein Pfad ist ihnen zu schmal, keine Wand steil genug, um sie nicht leicht zu erklimmen. Auf dem höchsten Grat, der dem Alpenjäger fast unzugänglich ist, bewegen sie sich mit großer Sicherheit. Fünf bis sechs Meter breite Schluchten überspringt die Gemse ohne Mühe, wagt mutig einen Sprung bis zu sieben Metern Tiefe, aber auch eine etwa vier Meter hohe steile Felswand nimmt sie kühn mit einem Sprunge. Ihr Körperbau befähigt sie zu diesen Leistungen. Die langen kräftigen Hinterläufe sind ausgezeichnete Sprunghebel; scharfe Hornhufe bieten der Gemse Halt auf dem harten Felsboden. Die Natur hat sie ausgestattet mit Klugheit, einem feinen Geruchssinn, gut ausgebildetem Ortssinn und mit großer Entschlossenheit in Augenblicken der Gefahr. Die Gemsen scheuen sich nicht, auf der Flucht die steilsten Felswände hinabzugleiten, dabei stemmen sie die Läufe bremsend auf das Gestein. Wittert das Leittier eines Rudels Gefahr, so läßt es einen eigentümlichen, heiseren, pfeifenden Laut ertönen, der das Signal zur Flucht bedeutet. Der Geruchssinn der Gemsen soll viel besser als ihr Gesichtssinn sein. Der Gemsenjäger schleicht deshalb gegen den Wind an die Tiere heran. Im Sommer bieten die saftigen Alpenkräuter den Gemsen reiche Nahrung. Sie weiden das Gras ab, das auf den steilen Felswänden wächst. Während der Sommerzeit lieben die Gemsen die höchsten Regionen bis zur Schneegrenze. Bei Tagesanbruch steigen sie wohl auch auf die tiefergelegenen Matten hinunter, ziehen aber bald wieder höher. Bevorzugt werden von ihnen schwer zugängliche, geschützte Weideplätze, auf denen sie sich tagsüber tummeln. Hier fühlen sie sich sicher und vergnügen sich mit lustigen Sprüngen. Im Winter, wenn Eis und Schnee die Berge überziehen, steigen die Gemsen in die Wälder hinab, scharren mit den Hufen das kärgliche Moos hervor oder nähren sich von Tannenreisig und den grünen Bastflechten, die von den Schutztannen niederhängen.



Gemsen. Nach einer Naturaufnahme der Ufa.

Höhlenjagd in Arkansas.

Nach Gerstäcker.

(Schluß.)

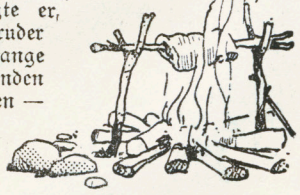
Die Höhle war ziemlich eng und der Bär füllte sie vollständig. Dennoch gelang ihm das Wagestück nach mehreren Minuten fast übermenschlicher Anstrengung, und bald befand er sich an der anderen Seite des Erlegten. Fast ebenso schwierig jedoch war es jetzt, diesen von der Stelle zu bewegen, um zu ziehen. Nicht ein Augenblick blieb ihm zum Ausruhen, wenn er seinen Gefährten retten wollte. Doch kam ihm jetzt der vorragende Tropfstein sehr zustatten, gegen den er seine Füße stemmte, um das schwere Tier an sich zu ziehen.

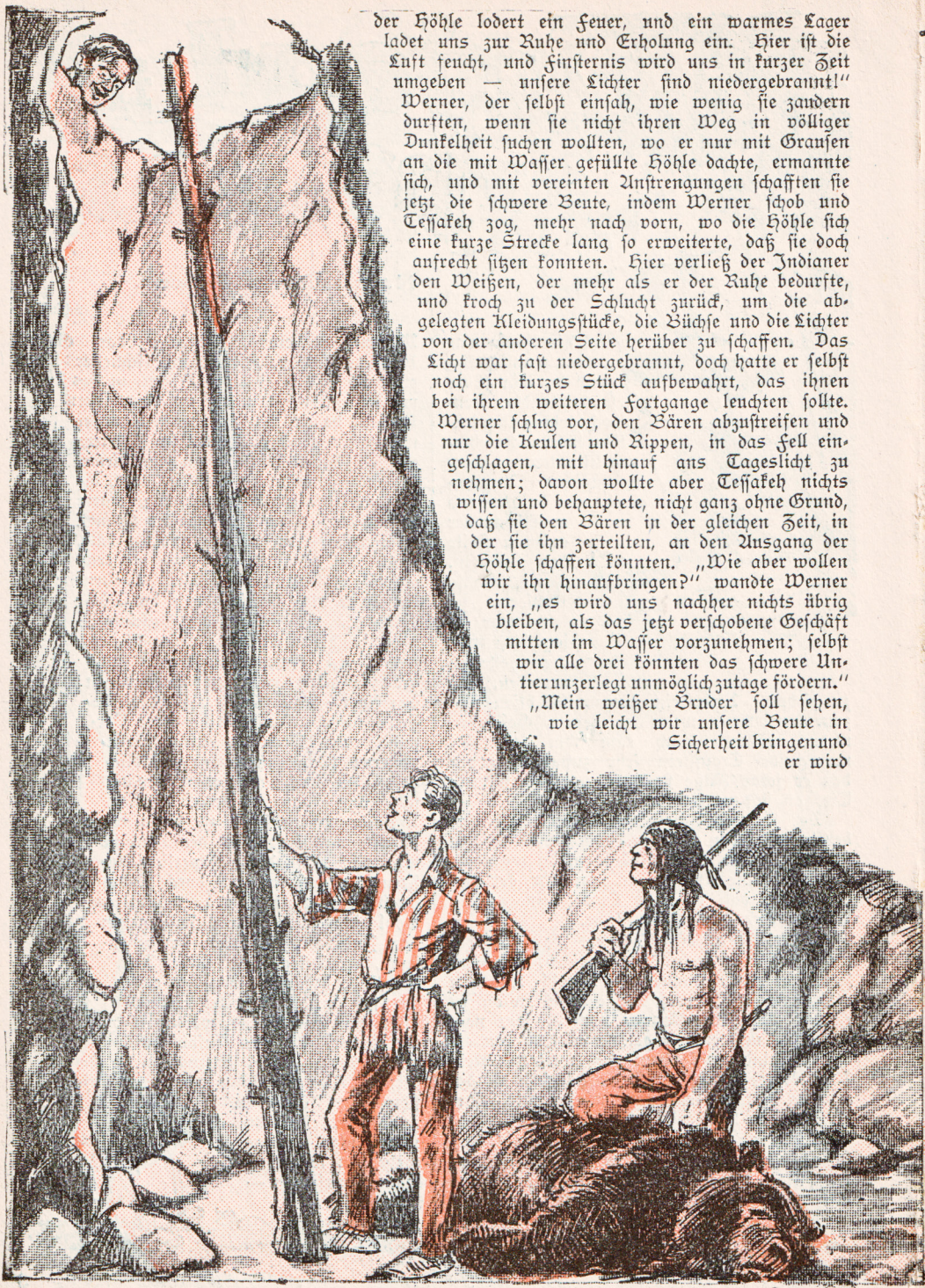
Der Schweiß floß in Strömen an ihm herab, und eben hielt er, nur um Atem zu schöpfen, einen Augenblick inne, da tönte die matte Stimme Werners an sein Ohr, der ihm versicherte, daß er seine Lage keine halbe Minute mehr aushalten könne.

„Mut, Mut," rief Tessakeh, „das Tier bewegt sich und mein Bruder wird in kurzer Zeit frei atmen können — Mut!" Und mit erneuerter Kraft versuchte er den Koloß zu rücken. Da gab er etwas nach — jetzt noch etwas — und endlich gelang es ihm, den erlegten Feind wohl einen Fuß weiterzurücken. Mit Blitzesschnelle preßte er sich jetzt wieder an dem Bären vorbei und erfaßte mit seiner Rechten das Handgelenk Werners.

„Schwing dich herauf — nur einmal, daß ich den Gürtel fasse", rief er ihm zu. Werner war nicht mehr imstande dazu und hauchte nur: „Ich kann nicht mehr — ich muß loslassen!"

Seine Kräfte waren zu Ende — und Tessakeh sah es. Keine weitere Zeit mit Worten verlierend, ließ er das Gelenk Werners fahren, schnitt mit schneller Hand ein Loch in das Fell des Bären, in das er mit der Linken hineingriff, um einen festen Halt zu haben, bog sich dann hinunter und faßte mit der Rechten in Werners Gürtel. Dieser fühlte kaum seine Arme, die ihm zu erstarren drohten, durch die kräftige Hilfe erleichtert, als er zu einem letzten Versuch noch einmal die Sehnen anstrengte — er hob sich und lag bald, durch den Indianer unterstützt, mit dem Oberkörper in der Höhle. Weiter konnte er nicht hinein, denn der Bär versperrte noch immer die Oeffnung; aber in dieser Stellung vermochte er wenigstens etwas auszuruhen und brauchte nicht mehr zu fürchten, in den Abgrund zu stürzen. Tessakeh begann unterdes aufs neue seine Versuche, den Bären zu einem geräumigeren Platze zu rücken. Endlich gelang es ihm, und Werner schwang sich nun ganz hinauf. Beide Männer waren aber zu Tode erschöpft, und besonders der Deutsche lag, nicht allein durch körperliche Anstrengung, sondern auch durch Todesangst abgespannt, fast besinnungslos wohl eine halbe Stunde lang neben dem Indianer. Tessakeh, der zwar selbst, wenigstens für kurze Zeit, der Ruhe bedurfte, war der erste, der sich wieder erholte. Seinen Gefährten ermunternd, warnte er ihn davor, sich dem Gefühl der Erschöpfung zu sehr hinzugeben. „Unser Weg ist lang und beschwerlich," sagte er, „und mein Bruder wird nicht lange mehr den nagenden Hunger aushalten — möchte er das Fleisch roh essen? Vor





der Höhle lodert ein Feuer, und ein warmes Lager ladet uns zur Ruhe und Erholung ein. Hier ist die Luft feucht, und Finsternis wird uns in kurzer Zeit umgeben — unsere Lichter sind niedergebrannt!" Werner, der selbst einsah, wie wenig sie zaudern durften, wenn sie nicht ihren Weg in völliger Dunkelheit suchen wollten, wo er nur mit Grausen an die mit Wasser gefüllte Höhle dachte, ermannte sich, und mit vereinten Anstrengungen schafften sie jetzt die schwere Beute, indem Werner schob und Tessakeh zog, mehr nach vorn, wo die Höhle sich eine kurze Strecke lang so erweiterte, daß sie doch aufrecht sitzen konnten. Hier verließ der Indianer den Weißen, der mehr als er der Ruhe bedurfte, und kroch zu der Schlucht zurück, um die abgelegten Kleidungsstücke, die Büchse und die Lichter von der anderen Seite herüber zu schaffen. Das Licht war fast niedergebrannt, doch hatte er selbst noch ein kurzes Stück aufbewahrt, das ihnen bei ihrem weiteren Fortgange leuchten sollte. Werner schlug vor, den Bären abzustreifen und nur die Keulen und Rippen, in das Fell eingeschlagen, mit hinauf ans Tageslicht zu nehmen; davon wollte aber Tessakeh nichts wissen und behauptete, nicht ganz ohne Grund, daß sie den Bären in der gleichen Zeit, in der sie ihn zerteilten, an den Ausgang der Höhle schaffen könnten. „Wie aber wollen wir ihn hinaufbringen?" wandte Werner ein, „es wird uns nachher nichts übrig bleiben, als das jetzt verschobene Geschäft mitten im Wasser vorzunehmen; selbst wir alle drei könnten das schwere Untier unzerlegt unmöglich zutage fördern." „Mein weißer Bruder soll sehen, wie leicht wir unsere Beute in Sicherheit bringen und er wird

sagen: Tessakeh hat recht," erwiderte der Indianer. Und ohne weiter ihre Zeit mit Beratungen zu verlieren, begannen sie ihre Arbeit, nachdem Werner erst wieder seine Leggins angezogen und befestigt hatte. Langsam, sehr langsam rückten sie vor, doch erreichten sie nun den etwas geräumigeren Teil der Höhle und waren bald, ohne auch nur ein Wort zu wechseln, dort wo das Wasser begann, durch das sie, um wieder zum Tageslicht zu gelangen, ihren Weg verfolgen mußten. Bis hierher hatte ihnen auch ihr Wachslicht getreulich ausgehalten, jetzt aber war es niedergebrannt, flackerte noch einmal hell auf und verlöschte. — Dichte Finsternis umgab die Jäger und einige Minuten lang wagte keiner ein Wort zu sprechen. Endlich brach Tessakeh das Schweigen und sagte: „Es ist gut! Wir hätten das Licht doch zurücklassen müssen, denn mein Bruder hat nicht drei Hände, daß er mit zweien den Bären zieht und mit der dritten die Leuchte hält — wir wollen an die Arbeit gehen."

„Aber, Tessakeh, in das dunkle, mit Wasser gefüllte Loch hier, noch dazu bei gänzlicher Finsternis einzutauchen, ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit!" entgegnete etwas niedergeschlagen der Deutsche „Besann sich mein Bruder die Felswand zu erfassen, als er im Begriff war, in die Schlucht zu stürzen?" fragte der Indianer.

„Besinnen? Da war auch Zeit zum Besinnen," lachte Werner, „was hätte ich anderes tun wollen?"

Der Indianer ging auf keine weiteren Auseinandersetzungen ein.

„Die Höhle ist gerade," sagte er, „und es führt kein Seitenzweig ab, es wird meinem Bruder kein Raum gelassen sein, vom rechten Pfade abzuweichen, und bald wird uns das erwärmende Feuer des „schlanken Mannes" entgegenleuchten."

Werner war vorangekrochen, und seinen Weg fühlend, zog er mit Tessakehs Hilfe den Bären ins Wasser.

Dunkle, rabenschwarze Nacht umgab die beiden Männer, und ihre Lage, in einer engen, nicht zwei Fuß hohen Höhle, zum dritten Teil mit Wasser gefüllt, gehörte keineswegs zu den beneidenswerten; doch waren beider Herzen in den freien Wäldern unter immer-

während Gefahren und Entbehrungen gestählt. Und ohne einen Klagelaut setzten sie langsam aber sicher ihren Weg fort. So unangenehm übrigens der Aufenthalt im Wasser war, so viel leichter ließ sich die Last darin fortbewegen, die ihnen fast gar keine Schwierigkeit mehr machte. Und nach kaum viertelstündiger Anstrengung glänzte ihnen, zum Lohne ihres kräftigen Ausharrens, das liebe Tageslicht von oben, durch die enge, schornsteinähnliche Oeffnung, entgegen, als sie am Fuße des als Leiter dienenden Stammes ankamen.

„Hallo!“ schrie Werner aus voller Kehle und hielt die Hände trichterförmig an den Mund, daß der Schall so viel lauter emporstieg. „Hallo da oben!“

In demselben Augenblick fast verdunkelte sich auch der Eingang und die fröhliche Stimme Redhams rief herunter: „Soll mich der Geier holen, wenn ich nicht froh bin, daß ihr endlich da seid — ich glaubte schon, ihr wolltet da unten wohnen bleiben.“

„Nicht einen Augenblick länger als nötig!“ rief Werner, indem er mit der Gewandtheit einer Katze an dem rauhen Stamm hinaufstieg und bald das heitere Sonnenlicht begrüßte — aber „Hallo!“ rief er noch einmal aus, und zwar diesmal vor Erstaunen, denn um ein gewaltiges Feuer herum lagerten fünf kräftige Trapper — Pferde wieherten, Hunde schlugen an, und die Männer sprangen empor, ihn zu bewillkommnen. Schnell kletterte er heraus aus dem finsteren Loche und stand hoch aufatmend wieder in Gottes freier, herrlicher Natur. Tessakeh war

fast in demselben Augenblicke an seiner Seite, und beide Männer sahen sich ebenso schnell von allen anderen umringt, die ihnen herzlich die Hand schüttelten und wissen wollten, wie die Jagd abgelaufen sei. Werner aber hob sich auf die Zehen, und über die Schulter der ihn Umgebenden nach dem Feuer hinschauend, wo er einige delikate Hirschrippen und gewaltige Stücken saftigen Truthahnfleisches braten sah. Er schob die ihm im Wege Stehenden beiseite, zog, sich am Feuer niederlassend, sein Messer heraus und begann nun vor allen Dingen dem Essen zuzusprechen, indem er mit vollen Backen versicherte, daß er, bis er nicht

seinen wütenden Hunger gestillt habe, stumm wie ein Fisch sein würde.

Lachend folgten die übrigen seinem Beispiel, und erst nach einer vollen Viertelstunde, als alles am Feuer Bratende rein verzehrt war und frische Stücke, auf frische Hölzer gespießt, eine zweite Mahlzeit versprachen, löste sich das Band seiner Zunge. Einen Becher heißen Kaffees leerend, den Redham für ihn gekocht hatte, begann er den hoch aufhorchenden Männern ihre Mühseligkeiten und Gefahren zu schildern und ihnen zu erzählen, wie ihm Tessakeh zweimal das Leben gerettet habe. Dabei reichte er dem braunen Sohn der Wildnis, der an seiner Seite noch sehr behaglich an einem Truthahnknochen nagte, die Rechte hinüber und drückte die fettige Hand des Indianers, die dieser sich nicht erst Mühe gab abzuwischen, warm und herzlich, indem er sagte: „Tessakeh, du hast mich dir auf ewig verpflichtet und es soll nicht meine Schuld sein, wenn ich es nicht einmal mit einem gleichen Liebesdienst zu vergelten suche."

„Mein weißer Bruder spricht gut," antwortete der also Angeredete, indem er seine Hand wieder aus der des Deutschen nahm und in seiner Beschäftigung fortfuhr, „es ist aber nicht die erste Fährte, der wir zusammen gefolgt sind, und soll nicht die letzte sein. Wo Tessakeh am Abend sein Lager aufschlägt, wird das Rindendach immer zwei Männer vor dem Regen schützen. Tessakeh und sein weißer Bruder sind eins!"

„Und haben denn eure Lichter ausgereicht?" fragte Redham, „ihr seid ja über achtzehn Stunden in dem Loche gewesen."

„Aus sind sie gegangen, und in der Dunkelheit mußten wir uns durchquälen," entgegnete Werner; „ich sage euch, Redham, die Finsternis war so dicht da unten, daß man mit einem Messer kaum durchstoßen konnte, und dazu die Wasserpartie — brr — mich schaudert's jetzt noch, wenn ich daran denke, daß ich noch einmal hindurch muß, um meine Büchse zu holen!" „Habt ihr denn den Bären dicht unter dem Eingang?" fragte einer der Jäger. „Er liegt an dem Stamm, der hinunterreicht." „Was lagern wir denn hier und schauen ins Blaue?" rief ein anderer — „wenn herrliche Bärenrippen zu finden sind! Mit diesen Worten sprang er auf und band vom Halfe seines Pferdes, das wenige Schritte davon ruhig graste, einen langen Strick. „Werner mag noch einmal hinuntergehen und das Seil hier um den Leib des Bären befestigen — er ist doch einmal naß —, und während er dann seine Büchse holt, fördern wir den alten Burschen zutage!"

„Gut!" rief Werner, „ich bin's zufrieden; hat aber keiner von euch ein Licht mehr? Denn lieber mache ich doch die Partie im Hellen, da ich überdies nicht weiß, ob ich die Oeffnung im Dunkeln wiederfinden könnte."

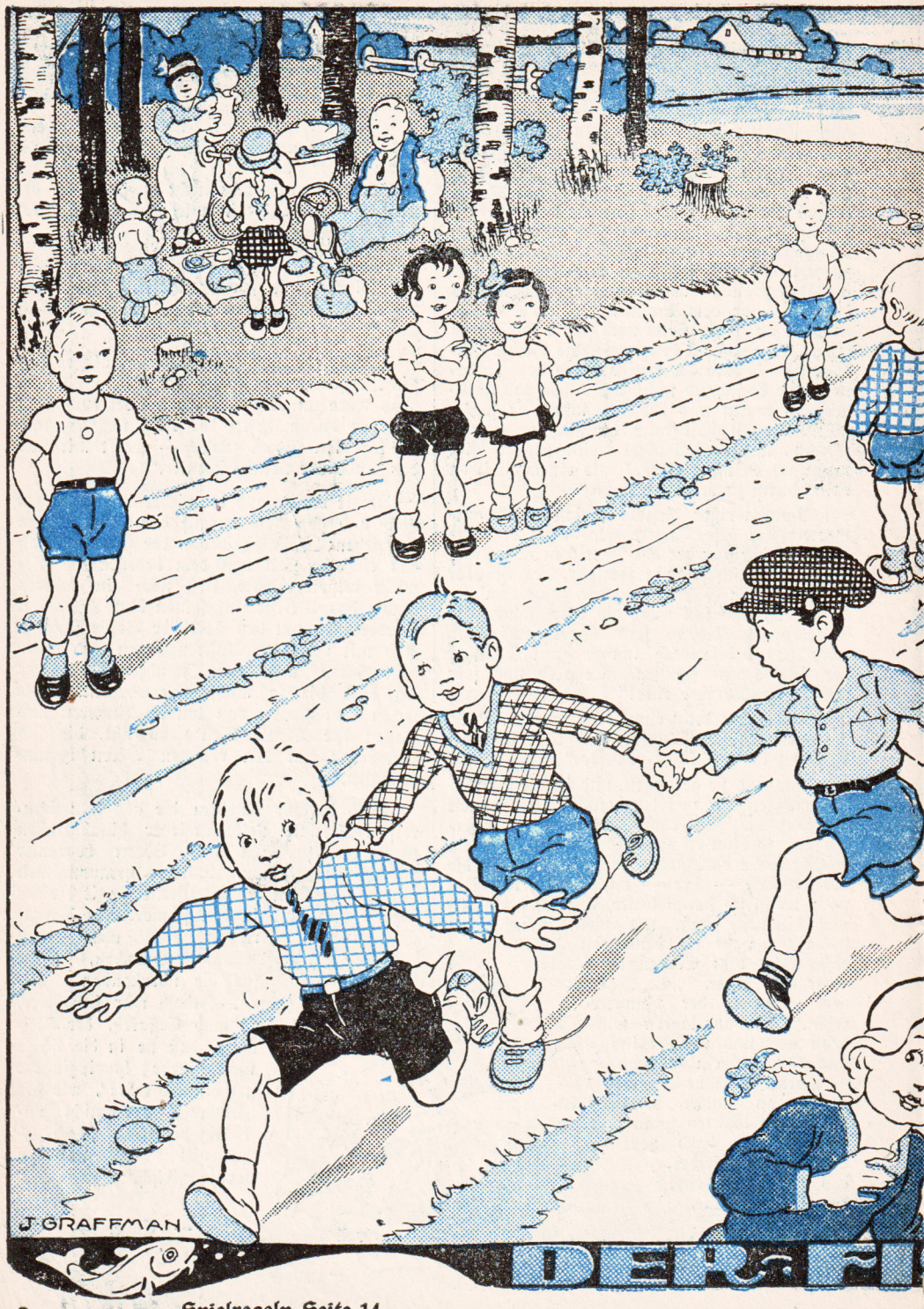
„Hier ist ein Licht!" rief einer der hinzugekommenen Jäger, indem er eine starke Kerze aus seiner Decke herauswickelte, „und wenn ihr Gesellschaft haben wollt, so begleite ich euch."

„Danke, danke," sagte Werner, als er das Licht anzündete und sich der Höhle näherte, „das wäre unnötig und ihr würdet euch ganz zwecklos durchnässen; der Weg ist kurz und ich lege ihn schnell zurück — werft mir nur das Ende der Leine hinunter."

Damit verschwand er wieder in dem engen Loch und gab bald darauf das Zeichen zum Aufziehen; Tessakeh jedoch, der fürchtete, daß das einfache Seil von dem bedeutenden Gewicht reißen möchte, ließ noch ein anderes hinab, das Werner auf seinen Ruf unter den Vordertatzen um den Leib der Bestie schlang. Und mit vereinten Anstrengungen und unter dem Zuruf und dem Jauchzen der Jäger lag bald die so mühsam erworbene Beute neben dem Feuer, von lautem Knurren und Bellen der Meute Hunde begrüßt, die sich schnobernd um den erlegten Bären herumdrängten.

Bald darauf, nachdem die aus dem Stegreif verfertigte Leiter wieder hinabgelassen war, die sie, um den Bären bequemer zutage zu fördern, hatten herausnehmen müssen, erschien auch Werner mit seiner Büchse und fand in den schmorenden Bärenrippen den, wenn auch etwas schwachen, Lohn für die überstandenen Gefahren. Jedoch war sowohl er, wie auch Tessakeh, der Meinung, daß sie in die Höhle nicht mehr hineingingen. „Denn es wäre", wie der Indianer gar nicht unrichtig bemerkte, „doch — zu viel Mühe und zu wenig Fleisch."

— Ende. —



Spielregeln Seite 14.

(Nachdruck verboten.)

Der Salbyer Rabe

Es war einmal eine Frau, die einen einzigen Sohn hatte, der so faul war, daß er sich noch nicht einmal jucken mochte und seine arme Mutter für zwei arbeiten ließ. Eines Tages saß er nach seiner Gewohnheit am Fenster und sonnte sich; da erblickte er einen großen Raben, der auf einem Apfelbaum umherhüpfte und die Aepfel anpickte. Das ärgerte den Jungen, und er entschloß sich, seiner Faulheit zum Trotze, eine Büchse von der Wand zu nehmen und auf den Raben zu schießen. Er schien ihn auch getroffen zu haben, denn der Rabe fiel in demselben Augenblick auf einen tieferen Zweig hinab. Der Junge schoß nun abermals und zum dritten Male, da stürzte der Rabe ganz zur Erde und blieb dort wie tot liegen.

Jetzt ging der Junge in den Garten hinaus, um sich den Raben anzusehen, und da er sich in seiner Faulheit nicht bücken wollte, ließ er sich platt auf den Bauch fallen. Aber wie erschrak der Junge, als der Rabe, der keineswegs tot war, ihn packte, seine breiten Schwingen entfaltete und ihn in die Lüfte emportrug. Dem Jungen blieb nichts anderes übrig, als sich fest um des Raben Hals zu klammern, während er seinen Flug fortsetzte und es immer weiter ging, über das wilde Meer hinaus. Plötzlich senkte sich der Rabe hinab, so daß der Junge bis an den Bauch ins Wasser tauchte. — „O weh!", schrie der Junge, „ich glaube, es geht mit mir zu Ende!" — „Ja, das glaubte ich auch, als du zum erstenmal auf mich schossest", sagte der Rabe. Und dann schwang er sich wieder hoch zu den Wolken empor und flog weit, weit über die unendliche Flut. Und wieder senkte er sich hinab, so daß der Junge bis ans Kinn eintauchte. — „Mutter, hilf mir!" schrie der Junge, „ich sterbe!" — „Ja, das glaubte ich auch, als du zum zweitenmal auf mich schossest", erwiderte der Rabe. Dann schwebte er wieder empor, flog eine volle Stunde lang und ließ sich dort, wo das Meer am schlimmsten brandete, so tief hinabfallen, daß die Wellen über dem Kopfe des Jungen zusammenschlugen. — „Ach nein, lieber Rabe," schrie er, „verschone mich; jetzt glaube ich doch wahrhaftig, daß dies mein Untergang ist." — „Das glaubte ich auch," sagte der Rabe gemütlich, „als du zum drittenmal auf mich schossest." — Dann schwang er sich wieder hoch in die Luft und flog immer weiter, der Küste zu und über Land, bis er zu einem [illegible]samen Bauernhof kam. Dort flog er hinab, setzte den Jungen sanft auf ein Feld und sagte, er möge in den Hof hineingehen, vom Salbyer Raben grüßen und dreist um eine Schüssel voll Grütze mit zwölf Butterlöchern bitten. Wenn er die erhalte, solle er zwölf Löffel voll Grütze essen und sie jedesmal in ein Butterloch tauchen. Für jeden Löffel voll, den er esse, erhalte er die Stärke eines Knechtes. Frage man ihn auf dem Hofe nach Neuigkeiten, so möge er stillschweigen und so tun, als ob er nichts wisse. Sobald er die Grütze verzehrt habe, solle er hinausgehen und sich nach dem Salbyer Raben umsehen.

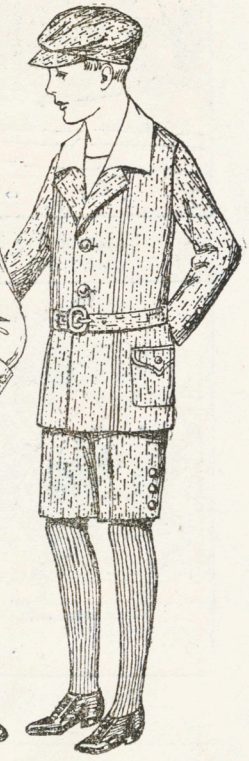
(Schluß folgt.)

Praktische Knaben-Kleidung

Nrn. **X 3571** und **X 9940**

Nr. X 3606

Nr. X 2507



Nr. X 2215

Nr. **X 3606. Joppenanzug** mit Passe. Erforderlich für 10 bis 12 Jahre: etwa 2 m Stoff, 130 cm **breit.** Schnitt für das Alter von 7 **bis** 9, 10 bis 12, 13 bis 15, 15 bis 17 Jahren vorrätig. Schntit Nr. **X 3606**.....**70** Pf.

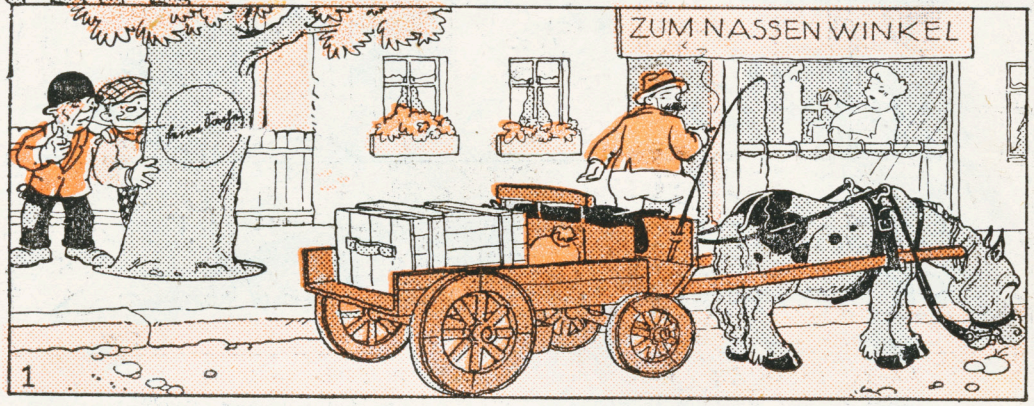
Nr. **X 2215. Anzug** mit Rückenpasse und Pikeekragen. Erforderlich für 8 bis 10 Jahre: etwa 2 m Stoff, 120 cm breit. Schnitt für das Alter von 8 bis 10, 11 bis 13, 14 bis 16 Jahren vorrätig. Schnitt Nr. **X 2215** .....**70** Pf.

Nr. **X 2507. Blusenanzug.** Erforderl. für 9 bis 11 Jahre: Zur Bluse etwa 1,80 m Stoff, 80 cm breit, zum Beinkleid etwa 60 cm Stoff, 120 cm breit, Schnitt für 6 bis 8, 9 bis 11, 12 bis 14 Jahre. Schnitt Nr. **X 2507, 70** Pf.

Nrn. **X 3571** u. **X 9940. Sporthemd** u. **Beinkleid.** Erford. f. 10–12 Jahre: Zum Hemd etwa $2\frac{1}{4}$ m Stoff, 80 cm br., z. Beinkleid etwa 1 m Stoff, 100 cm **br.** Schnitte für 4–6, 7–9, 10–12, 13–15 Jahre. Schnitte Nrn. **X 3571** u. **X 9940** je **70** Pf.

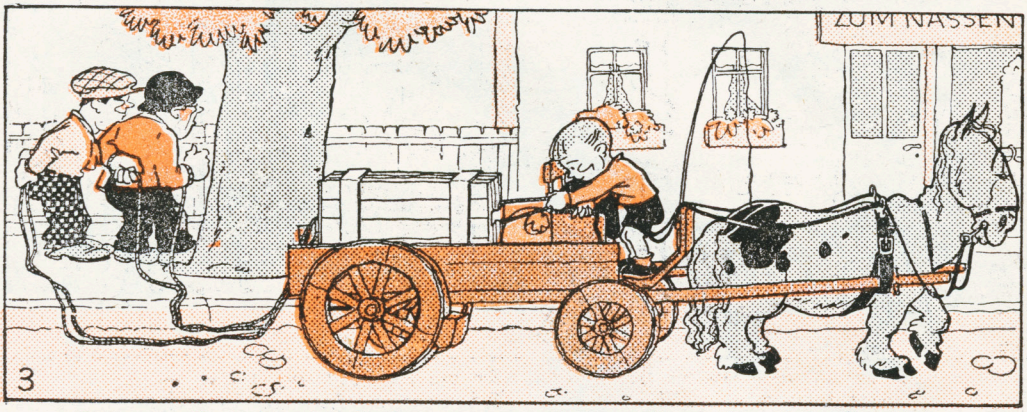
Gebrauchsfertige Schnittmuster liefert die **„Elegante Mode", Berlin W 9**, Potsdamer Strasse 134 c. Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die Zusendung der Muster unter Postnachnahme.

Die Kiste muß



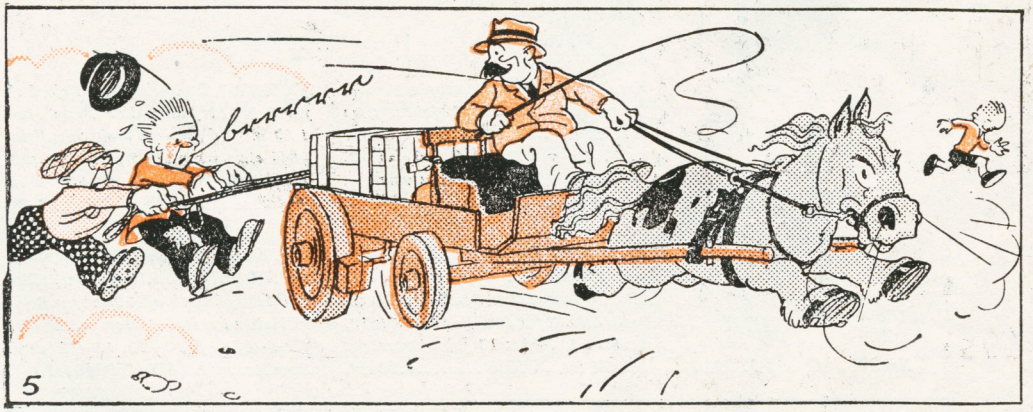
Während sich Rollkutscher Nante
Stärkte mal im Restaurante,

Knüpften Mutz und sein Freund Schnicke
An die Kiste je zwei Stricke,



Doch wenn Nante kommt in Trab,
Ruft [illegible] die Kiste hinten ab!"

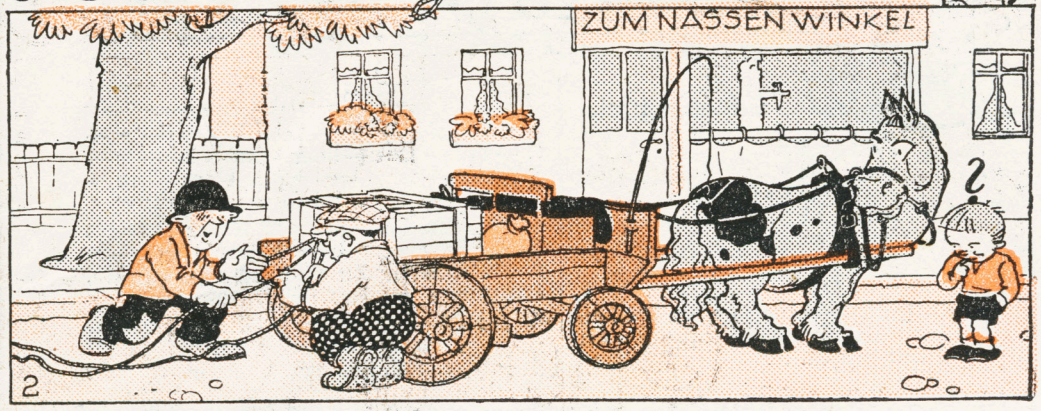
Schlauer Plan, nicht wahr? Nun hört,
Wie der kleine Hans ihn stört.



Doch er ahnt nichts — und als heiter
Nante spricht: „Na, jetzt man weiter!"

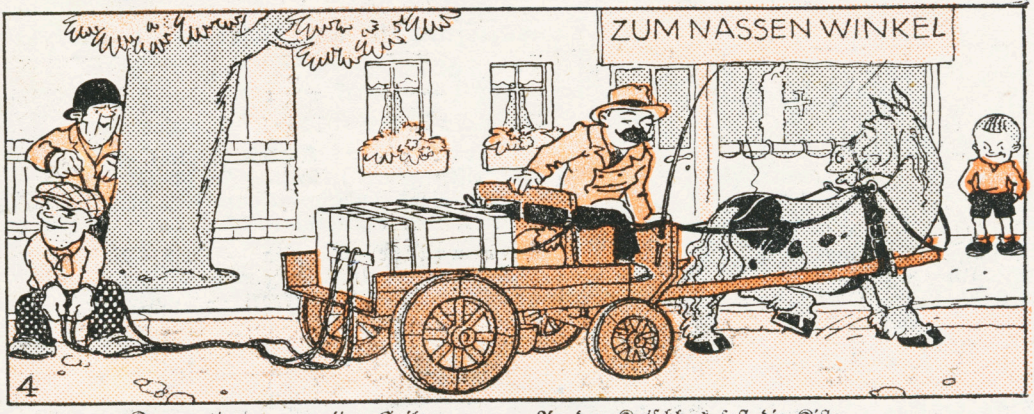
Gibts 'nen Krach — und Mutz und Schnicke
Schleift der Wagen mit am Stricke!

der kluge Hans



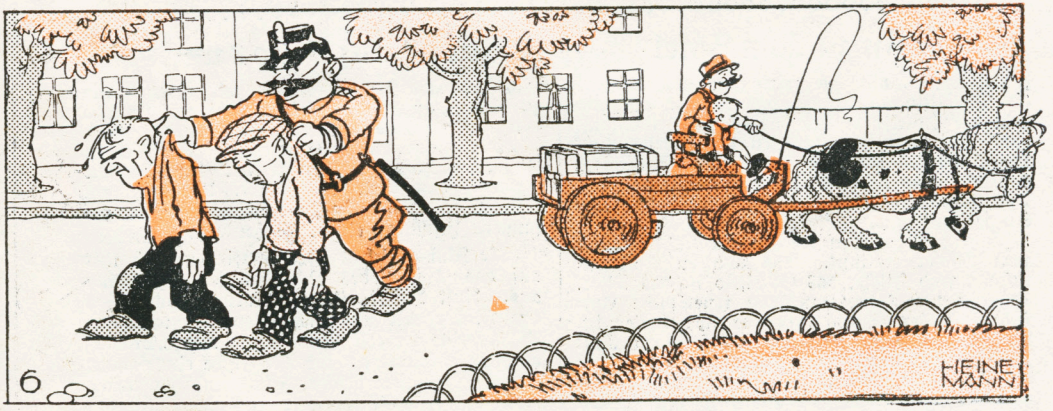
Die auf Nantes Wagen stand.
Jeder von den Strolchen band

Dann die Stricke um die Pfoten.
„Dies", spricht Mutz, „ist zwar verboten.



Denn mit einem zweiten Seile
Bindet heimlich er in Eile

An den Kutschbock fest die Kiste —
Ach, wenn das Herr Schnicke wüßte!



An der Ecke der Gendarm
Faßt sie liebevoll am Arm.

Hänschen aber sitzt zum Lohne
Stolz auf Nantes Kutscherthrone.

(Nachdruck verboten.)

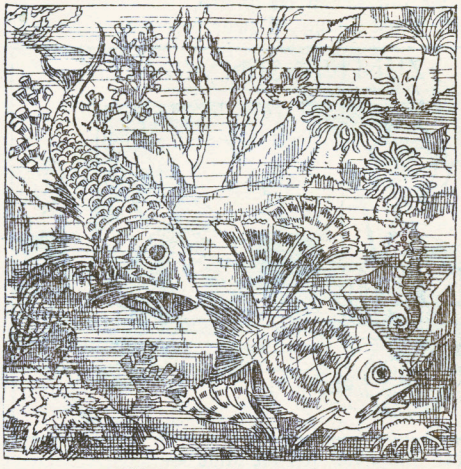
Lus Nußknackers Kiste

Schieberätsel.

Landmann
Schranke
Speerwurf
Reichsbank
Iduna
Sperling
Angel

Die Wörter sind seitlich so zu verschieben, daß zwei benachbarte Buchstabenreihen zwei deutsche Städte ergeben.

Vexierbild.



Wo ist der Perlenfischer?

Silbenrätsel.

bee — bold — ein — ein — dau — e — el — erd — fant — hein — ka — ko — le — le — na — nar — o — pier — ra — re — rich — sa — schan — ti — vik.

Aus den vorstehenden 25 Silben sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Blume und eine Heidepflanze ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Männlicher Vorname, 2. Längenmaß, 3. Stadt in Nordamerika, 4. Märchenfigur, 5. Frucht, 6. Stadt in Norwegen, 7. Fechtdegen, 8. Stadt in Japan, 9. Stadt in Sachsen, 10. Dickhäuter.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 31.

Leistenrätsel: Arkona — Enzian — Brienz — Ananas.

Besuchskartenrätsel: Mittelamerika.

Einsetzrätsel: Wirbel (Sturm) Flut, Schrift (Zeichen) Stift, Frucht (Wein) Stock, Bahn (Wärter) Haus, Wal (Nuß) Baum, Strand (Korb) Stuhl.

Silbenrätsel: Delphin — Ovid — Rose — Tatar — Untertürkheim — Nassau — Tasse — Erich — Neapel — Isolde. — Dort unten in der Muehle.

Kapselrätsel: Redoute — Zenit — Ostsee — Vorsilbe — Merseburg — Schwarzwald — Braunschweig — Genie — Gastgeber — Wacholder. — Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Regeln zu dem Spiel „Der Fischzug" auf Seite 8 und 9.

Auf dem Spielplatz wird ein quadratisches Spielfeld abgegrenzt, das je nach der Anzahl der Spieler 30 bis 50 Schritt Seitenlänge hat. Die Grenzlinien dürfen die Spieler nicht überschreiten. In der Mitte des Spielfeldes zieht man einen Kreis, der das Schiff darstellt. Das Schiff erhält zur besseren Sichtbarkeit eine Stange mit einer Fahne.

Von den Spielern werden ein Kapitän und zwei Fischer ernannt. Alle anderen Spielteilnehmer sind Fische; das Spielfeld ist das Meer. Kapitän und Fischer nehmen im Schiffe Aufstellung. Der Kapitän, der der Spielleiter ist, verläßt das Schiff niemals. Auf seinen Ruf: „Werft Netze aus!" fassen sich die beiden Fischer an der Hand, laufen eiligst aus dem Schiffe und versuchen einen von den fliehenden Fischen mit ihren Armen zu umschließen. Wenn ihnen dies gelungen ist, kehren sie mit ihrer Beute zu dem Schiff zurück. Wieder läßt der Kapitän den Ruf erschallen: „Werft Netze aus!". Bald ist der zweite Fisch gefangen. Durch einen leichten Schlag verwandelt der Kapitän die beiden Gefangenen in Fischer, die auch am Fangen teilnehmen. So werden je zwei gefangene Fische zu einem Fischerpaar.

Die Fischer ziehen stets gemeinsam und nur auf das Signal des Kapitäns zum Fischfang aus. Ruft der Kapitän: „Sturm", dann eilen alle Fischer mit und ohne Beute zum Schiffe. Die Befehle „Werft Netze aus!" und „Sturm" wechseln einander ab, bis alle Fische eingefangen sind. Die letzten beiden Fische sind im neuen Spiel das erste Fischerpaar. Ein neuer Kapitän wird durch Auszählen ernannt.

KOCHREZEPTE

Süße Plinsen und Schmarren.

Von Eierkuchenteig lassen sich allerlei schmackhafte Pfannenspeisen herstellen, die preiswert und sättigend sind und schnell zubereitet werden können.

Gerollte Plinsen. 3 Kochlöffel Mehl mischt man mit 3 ganzen Eiern, etwas Salz, ¼ Liter Milch und einem Teelöffel Blauband sowie etwas abgeriebener Zitronenschale zu einem dickflüssigen Teig, den man in erhitzter Blauband zu dünnen Kuchen ausbäckt. Man rollt sie zusammen und bestreut sie mit Zimtzucker.

Sahnenplinsen. 100 Gramm Blauband rührt man sahnig, gibt nach und nach 3 Löffel Mehl, 3 Eidotter, 3 Löffel Zitronenzucker, etwas Salz und 3 Eßlöffel saure Sahne hinein. Mit dem fest geschlagenen Eiweißschnee gemischt, bäckt man die Plinsen in heißer Blauband, schichtet sie übereinander und besiebt sie mit Puderzucker.

Sagoplinsen. Dieser nahrhafte, in Süddeutschland vielbereitete Eierkuchen wird zu Kompott gegessen. Man kocht dazu 125 Gramm gewaschenen Kartoffelsago in ½ Liter Milch mit etwas Salz und Zucker dick und läßt ihn in einer Schüssel abkühlen. Allmählich verrührt man 2 bis 3 Eier und einen Löffel lauwarm zerlassene Blauband damit und bäckt die Masse in geschmolzener heißer Blauband auf beiden Seiten knusprig braun. Dicht mit Zucker besiebt gibt man beliebiges Schmorobst dazu.

Mehlschmarren. ¼ Pfund Mehl wird in einer Schüssel mit etwas Salz, 1 Löffel Blauband, 3 bis 4 Eiern und ¼ Liter Milch zu dicklichem Teig angerührt, den man in heißgemachte Blauband schüttet und in zugedeckter Pfanne erst auf der einen, dann auf der anderen Seite bäckt, bis sich Krusten bilden. Nun teilt man den Schmarren in kleine Stücke, die man unter Umwenden fertig bäckt und mit Zucker bestreut allein oder mit Kompott zu Tisch gibt.

Schmarren mit gebackenen Früchten. 3 Löffel Mehl, 3 Eier, ¼ Liter Milch, etwas Salz werden verrührt, in 100 Gramm siedende Blauband geschüttet und zugedeckt auf einer Seite gebacken. Beliebige geschmorte Früchte ohne Saft läßt man dabei mitbacken, wendet den Schmarren um und läßt ihn knusprig und fertig backen. Dann teilt man ihn in beliebig große Stücke und besiebt ihn angerichtet mit feinem Zucker.

Semmelschmarren. 4 Semmeln werden in feine Scheibchen geschnitten. ¼ Liter Milch wird mit 3 Eiern, Salz und einem Teelöffel Blauband verrührt und dann über die Semmeln gegossen. Zugedeckt läßt man die Masse eine Weile stehen. 100 Gramm Blauband wird erhitzt, die Semmelmenge dazu getan und unter Umwenden braungelb gebacken. Nach dem Zerteilen gibt man geriebene Nüsse oder Mandeln mit Zucker vermischt darüber.

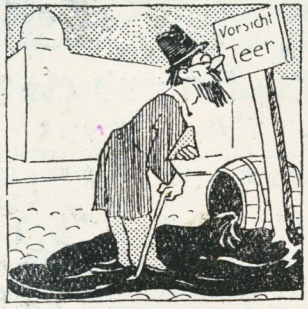
Grießschmarren. Ein halbes Liter Milch läßt man mit einem Stückchen Blauband und etwas Salz aufkochen, rührt ¼ Pfund Grieß unter beständigem Rühren in die kochende Milch und läßt ihn darin dick werden. Dann schüttet man ihn um und rührt noch 4 ganze Eier in die warme Masse. 100 Gramm Blauband wird erhitzt, die Grießmenge eingefüllt und kräftig gebacken. Zerschnitten besiebt man den Schmarren mit Vanillezucker.

Reisschmarren. ¼ Pfund Reis wird in lauwarmem Wasser mehrmals gewaschen, mit einem halben Liter Milch und einem Stückchen Blauband weich und dick gekocht. Nach dem Ausschütten rührt man 3 bis 4 ganze Eier darunter. In siedend heißer Blauband läßt man den Reisschmarren braun backen, dreht die Kuchen zerschnitten öfter um und bestreut sie mit etwas geriebener Schokolade und Zucker.

Käseschmarren. 6 Stückchen Weißkäse werden gut ausgedrückt, mit ¼ Pfund Mehl, 3 Eidottern, 1 Teelöffel Blauband und etwas Salz gemischt. In siedende Blauband geschüttet, bäckt man den Käseschmarren unter häufigem Umwenden und Zerschneiden braun. Man bestreut ihn dick mit Zucker.

Die verhängnisvolle Teertonne.

Professor Gründlich geht nach Haus,
Die Sonne brennt — der Teer fließt aus.



Voll Ehrfurcht liest er, wie das Schild
Ihm mitteilt, daß hier Teer entquillt.

„Wie rücksichtsvoll!" spricht er begeistert,
Indessen er schon festgekleistert.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

III 123456789